

Da schaff ich und webe
Nach altem Brauch;
Ich wecke die Blüthen,
Ich knicke sie auch.

Nach der Rückkehr des Waldmannes sehnt sich der völlig geheilte Wanderer wieder in das Treiben der Menschen, das er nun, die Ruhe im Herzen, ertragen zu können meint. Mädchen, die am Sonntagmorgen in die Kirche gehn, sind die ersten, welche dem Wanderer mit traulicher Rede entgegen kommen und ihn in das Leben einführen.

In den folgenden Scenen und Liedern tritt der Wanderer in den Hintergrund als Begleiter jenes schon früher erwähnten „Sängers“, der nach ächter Burschenweise frisch und fröhlich in die Welt hineinzieht, mit manchem Mädchen kecken Scherz treibt, sich unter Jägern und Witzern herumtummelt, bis im Scherze mit der Tochter des Weinbergbesizers beide von inniger Liebe ergriffen werden, deren Entstehn und Blüthe mit naiver Wahrheit und Anmuth geschildert ist. Doch er muß von ihr scheiden und findet einen flüchtigen „Geächteten“ wieder, dessen düstere Erscheinung die vorher dargestellten heitern Lebensbilder schon mehrmals unterbrochen hat. Der Geächtete begräbt seine Geliebte und an den verzweifelnden Unglücklichen schließt sich der traurige aber noch mit Hoffnung liebende Sänger tröstend an. — Da erwacht in dem Wanderer die Liebe zur Heimath; er läßt beide ihren Weg weiter ziehn und kehrt durch der Natur Verständniß beruhigt und durch des Lebens Anschauung belehrt und durch Beides versöhnt in die Heimath zurück.

Sehn wir nicht viele Jünglinge mit stillem und gemüthlichem Sinne, von der Welt verkannt und die Welt verkennend, schon alle Hoffnung auf eine Freude des irdischen Daseyns aufgeben, bis sie das göttliche Leben in der Natur erkennen und dadurch den innern Frieden gewinnen, der ihnen das Treiben der Menschen und das eigene Wirken wieder lieb macht, während andere das Leben lustiger ergreifen und erst später durch eine ungeahnte Störung dieser heitern Lebensanschauung und zwar dann die Widersprüche des Lebens kennen zu lernen und zu trauern anfangen, wenn jene schon zur Ruhe gelangt sind, und noch andere mit dem Beginnen ihres selbstständigen Lebens sich gegen alle Bedingungen ihres Daseyns gewaltsam auflehnen und in diesem Kampfe zu Grunde gehn müssen. So erscheint der Wanderer unsers Dichters neben dem Sänger und dem Flüchtling, und die intuitive Passivität desselben in dem Leben, das er erst kennen lernt, ist durch seinen Charakter

und seine Seelenstimmung eben so gut motivirt, wie seine Trennung von dem unglücklichen Freunde durch die in ihm erwachte frohe Sehnsucht nach der Heimath.

Dies sind die Hauptideen des Buchs, welchem auch der immer seltner werdende Vorzug nachgerühmt werden muß, daß die Gestalten der Scenen scharf und bestimmt und die Empfindungen der Lieder einfach und klar stets in der angemessensten Form hervortreten. Bewegt sich auch der Dichter am liebsten in dem Kreise der Empfindungen der Wehmuth und ernster Freude, so zeigt er doch auch die Fähigkeit der heitersten Darstellung wo es der Stoff mit sich bringt.

Doch wir glauben hintänglich auf eine so gesunde und kräftige Frühlingsgabe aufmerksam gemacht zu haben, die sich gewiß bald um so mehr Freunde erwerben wird, je häufiger wir in unserer Zeit mit den Erzeugnissen krankhafter und mit innerer Berwürfniß kokettirender Seelenstimmungen oder mit den Zumuthungen prätentioser und die eigene Armseligkeit mit schimmernden Floskeln verhüllender Anmaßung belästigt werden, die mit spöttischer Vornehmheit auf diejenigen herabblickt, welche an dem einfachen und klaren Ausdrucke wahrer Gedanken und inniger Empfindungen ihre Freude haben.

Severin Anselmus.

Sagen der Nordamerikanischen Indianer.
4 Hefte. Mit einer Abbildung. Altenburg, Helbig.
1837.

Ein recht schätzbares Werkchen. Entlehnt hat der ungenannte Herausgeber die vorliegende Sammlung aus dem, drei Bände füllenden Werke, das den Titel führt: „Traditions of the North-American Indians“, als zweite Auflage von „Tales of an Indian camp“ von James Athearn Jones, Lond. 1830 herausgegeben, einem Manne, welcher — wie der deutsche Bearbeiter bevorwortet — „durch günstige Umstände vorzüglich geeignet war, die lebendigen Uebersieferungen jener Volksstämme in ihrem ursprünglichen Geiste und ihrer Reinheit zusammenzustellen und der Nachwelt zu erhalten.“ Und dazu hatte derselbe um so mehr Gelegenheit, da er „auf einer Niederlassung, beinahe mitten unter Indianern geboren, in ihrer Umgebung heranwuchs und die Erinnerungen seiner frühesten Jugend, so wie seines Knabenalters sich fast ausschließlich an Glieder jener Stämme knüpften.“ Auf diese Weise ward er in den Sagen über die „Vorgeschichte dieser Indianer und in ihren wilden, phantastischen Legenden unterrichtet,“ so daß es „seinem Geiste natürlich wurde, sich in den Vorstellungen und Gedanken jener Völker zu bewegen.“ Die